



Erinnerungen für die Zukunft

"Ich glaubte an die Demokratie"

Am 1. März 1946 tritt Carl Moltmann, der Erste Vorsitzende des SPD-Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern, an das Rednerpult im Berliner Admiralspalast. Laute Zwischenrufe und tumultartige Szenen begleiten die Rede eines Mannes, der immerhin seit 1902 Mitglied der SPD ist, seit über vierzig Jahren also. Immer wieder unterbricht das Geschrei empörter Genossen seinen Vortrag, doch Carl Moltmann wehrt sich: "Das ist keine Parteidisziplin. Ich kann doch hier als alter Mann nicht dauernd gegen zweitausend Menschen anbrüllen. Lasst mich doch auch mal ruhig reden, auch wenn es euch unbequem ist." Einen Augenblick lang ist es ein wenig stiller im Saal, dann muss Carl Moltmann wieder mit kräftig erhobener Stimme in das Mikrofon brüllen:

"Also, Genossinnen und Genossen, ich komme aus Mecklenburg. Und wir hatten am vorigen Sonntag eine gemeinsame Konferenz der KPD und der SPD, eine Konferenz, die in einem gleichen Theatersaal stattfand, die auch sehr voll besetzt war. Und ich darf Ihnen sagen: Wenn Sie dort gewesen wären und diesen Kongress mitgemacht hätten und die Redner gehört hätten, die da gesprochen haben - ab..." Laute Zwischenrufe bringen Carl Moltmann nur kurz aus dem Konzept: "...abwechselnd Kommunisten, Sozialdemokraten, Sie hätten nicht herausgefunden, wer von den Rednern nun Sozialdemokrat war oder Kommunist war." Die Empörung im Saal wird größer. Der alte Genosse redet unbeirrt weiter: "Wir als Landesvorstand in Mecklenburg und unsere sämtlichen Funktionäre, die haben sich rückhaltlos auf den Boden der Vereinigung gestellt. Und unsere Mitglieder sind uns gefolgt."

So war es gewesen am 24. Februar 1946 auf der gemeinsamen Delegiertenkonferenz von SPD und KPD im Schweriner Staatstheater, doch die Delegierten in Berlin beruhigt dieses Ergebnis keineswegs, im Gegenteil: Sie protestieren erneut und noch ein wenig lauter.

Ausgelassene Aufbruchstimmung in Schwerin



Wie anders war da wenige Tage zuvor die Atmosphäre in Schwerin gewesen! Man hatte die Stadt geschmückt, mit Blumen, mit Plakaten, mit Fahnen, wie ein Reporter des Senders Schwerin damals höchst zufrieden berichtet hatte: in den Straßen fröhliche Menschen, ausgelassene Aufbruchstimmung. Im Schweriner Staatstheater hatte Carl Moltmann in aller Ruhe reden können, kräftiger Beifall war ihm die ganze Zeit sicher - Beifall von den Genossen der SPD, Beifall von den Genossen der KPD, ganz gleich. "Was ich herausstellen wollte hier am Schluss", die Sätze Carl Moltmanns holperten kräftig, doch das tat der Begeisterung keinen Abbruch: "Was ich herausstellen wollte hier am Schluss, dass wir hier im Saal als frei gewählte Vertreter der sozialdemokratischen Partei, der kommunistischen Partei, dass wir aus Liebe zur Arbeiterschaft, zur Vereinigung der Arbeiterklasse ..., dass nur dieses die Triebkräfte sind, die uns dazu treiben, diese Beschlüsse hier zu fassen."

Der Jubel im Schweriner Staatstheater hatte nicht enden wollen, als Carl Moltmann die Delegierten von SPD und KPD schließlich aufforderte, "draußen so einig und geschlossen zu arbeiten, die Vorarbeiten zu treffen, dass, wenn der Beschluss in Berlin gefasst wird - und Ihr könnt Euch darauf verlassen, auch dort wird dieser Beschluss einstimmig gefasst werden! -, dass dann hier in Mecklenburg und Vorpommern, dass wir an erster Stelle stehen mit unserer Einheit." Die Genossen der SPD und der KPD in Mecklenburg-Vorpommern als Vorreiter einer Vereinigung von SPD und KPD zur SED - der lautstarke Beifall hatte nicht aufhören wollen an jenem 24. Februar 1946 im feierlich dekorierten Schweriner Staatstheater.

SPD-Mitglied Hans Marquardt



An der Parteibasis auf dem weiten, flachen Lande, da hat man eigentlich ganz andere Sorgen in diesem Februar 1946. Wen interessieren damals wirklich irgendwelche parteiinternen Querelen zwischen der Rostocker und der Schweriner SPD, oder personifiziert: zwischen dem Rostocker Oberbürgermeister Albert Schulz und dem auf Wunsch der sowjetischen Militäradministration Ersten Vorsitzenden der Landes-SPD Carl Moltmann - der eine gegen eine Vereinigung von SPD und KPD, der andere dafür? Die sozialdemokratischen Genossen auf der Insel Rügen, etwa in Putbus oder in Ralswiek haben vor allem den ersten Nachkriegswinter zu überstehen, und der ist hart genug. Sie haben ihr Leben neu zu sortieren, endlich wieder Fuß zu fassen, wie der damals gerade 18-jährige Stettiner Flüchtlingsjunge Hans Marquardt: "Ich musste ja mal irgendeinen Beruf ergreifen, ich hatte nichts gelernt, vor dem Kriege war ich Schüler gewesen,

im Krieg dann Flakhelfer. Ich kannte nur die Schule, also habe ich mich zum Neulehrer-Studium gemeldet."

Einer der eigenen Lehrer ist an diesem Entschluss nicht ganz unschuldig gewesen, erinnert sich Hans Marquardt heute. "Der war Sozialdemokrat - das hatten wir Schüler zur Hitlerzeit zwar geahnt, aber gesagt oder verraten hatte er uns das damals natürlich nicht. In Putbus auf Rügen habe ich ihn nach dem Ende des Krieges wiedergetroffen, erst da hat er es mir dann erzählt. Er ist für mich so etwas wie ein Vorbild geworden, ich habe ihm nachgeeifert und bin dann selbst eingetreten in die Partei, in die SPD - am 1. Februar 1946."

Von den politischen Querelen innerhalb der SPD bekommt Hans Marquardt wenig mit in seinem kleinen Rügäner Dorf. Über die Presse erfährt er, was in Schwerin passiert und was in Berlin. Er liest die Reden nach, er liest von den Hoffnungen auf Freiheit und auf Demokratie, er liest solche Worte von den Sozialdemokraten und identische Sätze von den Kommunisten, beide Parteien scheinen Gleiches zu proklamieren, nur - sehr beschäftigt ihn das alles nicht. "Ich wohnte als Flüchtling auf Rügen in dem kleinen Dorf Ralswiek, ich wollte mein Neulehrer-Studium schaffen, alles andere war nicht so wichtig. Und ich hatte keine Ahnung: Was sind und was wollen Kommunisten? Ich wusste noch aus der Hitlerzeit: Es gab Antikommunismus - Antibolschewismus hieß das damals - und der war irgendwie verquickt gewesen mit dem Antijudentum. Und das war damals nicht nur bei uns, das war in ganz Deutschland vorhanden gewesen, unterschwellig eher, aber eben doch vorhanden. Ich hatte also keinerlei Sympathien für die Kommunisten, obwohl ein Onkel von mir in Stettin Kommunist gewesen war."

Unsicherheit bei den SPD-Mitgliedern



Erst nach dem Stalin-Erlass, der die Vereinigung von SPD und KPD in der sowjetischen Zone bis zum 1. Mai 1946 befiehlt, nimmt der Druck der sowjetischen Ortskommandanten auf die deutschen Sozialdemokraten zu. Selbst in Putbus oder in Ralswiek ändert sich langsam aber deutlich das Klima für die politische Arbeit.

Unsicherheit macht sich breit, man fühlt sich überfahren damals, erinnert sich Hans Marquardt: "Wir sollten irgendwie vereinnahmt werden, ohne dass wir selbst irgendetwas aktiv dazu beigetragen hatten - das war allen klar. Allerdings konnten wir noch nicht ahnen, dass wir ganz kassiert werden sollten. Es hieß doch immer: Wir Sozialdemokraten und wir Kommunisten haben die gleiche, die gemeinsame KZ-Erfahrung. Und mit dieser Erfahrung bauen wir jetzt gemeinsam die Demokratie auf. Die Kommunisten wollen die parlamentarische Demokratie und den Rechtsstaat, und wir Sozialdemokraten wollen das Gleiche."

Hans Marquardt schaut nachdenklich. Dann sagt er ganz ruhig: "Darum haben wir da mitgemacht, nicht sehr fröhlich allerdings. Wir fühlten uns einfach nicht demokratisch genug behandelt, weil wir ja die Hand in Anwesenheit russischer Offiziere zu heben hatten. Aber keiner von uns hat sich getraut, die Hand nicht zu heben, als wir gefragt wurden: Seid Ihr für die Einheit? Nein, keiner hat sich getraut, die Hand unten zu lassen ... Wir hatten nur so ein komisches Gefühl damals, so etwas wie ein schlechtes Gewissen." Hans Marquardt schmunzelt. "Aber eigentlich - eigentlich war ja Demokratie in Sicht, in der Zukunft, für die Zukunft ..."

Zusammenschluss von SPD und KPD zur SED



Am 7. April 1946 wird im Schweriner Capitol die Landes-SED gegründet. Am 21. und 22. April 1946 findet im Berliner Admiralspalast der Vereinigungskongress von SPD und KPD zur SED für die gesamte Sowjetische Besatzungszone statt. Die Delegierten jubeln, der Kommunist Wilhelm Pieck und der Sozialdemokrat Otto Grotewohl reichen sich die Hände. Dieser

Händedruck wird bis zum Ende das Symbol für die SED bleiben, stilisiert auf Fahnen, Fähnchen und Emblemen - und als „Rote Hände“ polemisch einsetzbar in der politischen Auseinandersetzung.

Es ist Wilhelm Pieck, der damals in Berlin besonders pathetisch von den hehren Zielen und den gewaltigen Anforderungen für die jetzt gemeinsame Zukunft tönt: "Es ist eine große Aufgabe, ein neues antifaschistisches, demokratisches Deutschland zu schaffen, unserm Volk aus seiner Not herauszuhelfen und Frieden und Demokratie in diesem Deutschland zu sichern. Wir werden es schaffen. Wir werden unsere Sozialistische Einheitspartei zu der Millionenpartei des deutschen werktätigen Volkes machen, um damit zu schlagen alle inneren Feinde und das große Werk zu vollenden, das wir uns gestellt haben: den Sozialismus. Das sei der Sinn unseres Händedrucks, das sei unser heiliges Gelöbnis, das sei unsere Tat."

Und Otto Grotewohl, der einstige Gegner dieser Vereinigung, setzt nicht weniger pathetisch nach: "Wer einen geschichtlichen Blick hat, der sieht heute Millionen von Sozialisten hinter uns stehen. Ein alter Traum ist Wirklichkeit geworden: die Einheit der deutschen Arbeiterklasse!" Der Applaus findet kein Ende.

Aufbruchstimmung und Euphorie

Unter den lautstark Beifall klatschenden Genossen sitzt auch Wolfgang Leonhard. Über fünfzig Jahre später erinnert er sich bei einer Lesung in Schwerin wortgewaltig wie eh und je an jenen Tag in Berlin und an seinen Applaus damals: "Im Admiralspalast saß ich auf [in] der zweiten Reihe und hab auch geklatscht, weil ich geglaubt habe, dass das eine unabhängige sozialistische Partei wird; weil ich geglaubt hab, dass es einen unabhängigen deutschen Weg zum Sozialismus gibt; weil ich

damals geglaubt hab, dass die Parität - alle Funktionen sollten gleichberechtigt von Kommunisten und Sozialdemokraten wahrgenommen werden -, dass diese Parität ernst gemeint ist."

Und es gibt sie tatsächlich in dieser Anfangszeit, die paritätisch besetzten Posten in der neuen SED: ein ehemaliger Sozialdemokrat und ein ehemaliger Kommunist in der gleichen Funktion.

Aufbruchstimmung und Euphorie herrschen vor in dieser Frühzeit, natürlich auch und gerade bei Carl Moltmann, wie sich seine Tochter Luise Höppner noch heute erinnert: "Ich muss sagen, dass diese erste Zeit die glücklichste Zeit im politischen Leben meines Vaters gewesen ist, als er sich in der Zusammenarbeit innerhalb der Partei, in der Zusammenarbeit mit der Bevölkerung bestätigt fühlte und sich erste Anfänge zur Normalisierung des Lebens [ab]zeichnet[en]."

"Ich glaubte das: 'Wir haben die Demokratie!'"

Auch auf Rügen normalisiert sich das Leben langsam. Hans Marquardt pakt in der Lehrerausbildungsstätte Putbus fleißig für seine Prüfungen. "Interessant war: Wir hatten für unsere Ausbildung eine ganze Reihe kommunistischer Broschüren über Adolf Hitler und die Verbrechen der Nationalsozialisten. Ich habe mich also sehr früh mit dieser Vergangenheit auseinandersetzen können, auch noch zu einer Zeit, in der ich sehr jung und wohl noch zu prägen war. Ich wollte ein guter Demokrat werden, und das ganz bewusst und ganz entschieden."

Hans Marquardt überlegt einen Moment, dann sagt er: "Ich lebte allein damals - meine Eltern waren in der Nähe von Prenzlau. Es gab niemanden in meiner Umgebung, der zu mir gesagt hätte: 'Junge, gehorche einfach, auch jedem Unsinn, wenn er denn von dir verlangt wird!' Nein, nein, das war gar nicht notwendig. Alle Bekannten sagten: 'Wir haben die Demokratie'. Und die Presse schrieb: 'Wir haben die Demokratie'. Und ich glaubte das: 'Wir haben die Demokratie'." Und dann leiser: "Vielleicht ist es mir deshalb später so fürchterlich schwergefallen, das undemokratische Verhalten der SED zu akzeptieren und da dann noch mitzumachen."

An der kleinen Dorfschule in Ralswiek am Großen Jasmunder Bodden erhält Hans Marquardt seine erste Lehrerstelle. "Ich war nun in diesem Dorf der Lehrer, und der Lehrer hatte auch von Politik Ahnung zu haben. Ich hatte keine, aber ich hatte irgendwann ein politisches Referat zu halten, das Thema: 'Was ist Sozialismus?'"

Die SED wird auf Marquardt aufmerksam

Eingeladen hatte als Veranstalter die Ortsgruppe der SED - und seit der Vereinigung von SPD und KPD gehörte natürlich auch Hans Marquardt zur SED. Nervös ist er, seit er weiß, dass er öffentlich zu reden hat, sehr nervös. "Ich leihe mir alles aus, was man sich auf Rügen damals ausleihen konnte, Lexika und so. Und ich kriegte damals die 'Sächsische Volksstimme' auf die Insel, weil ich eine Tante in Leipzig hatte. Die war schon zur Hitlerzeit Kommunistin gewesen und hatte lange eine

Jüdin in ihrem Garten versteckt..." Eine dunkle Ahnung von Politik also hatte der Neulehrer durchaus, etwas Ahnung wenigstens - oder sagen wir besser: ein bisschen (auch politische) Lebenserfahrung. "Und dann nach dem Referat, da werde ich gefragt: 'Gibt es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus?' Und ich antworte im Brustton der Überzeugung: 'Selbstverständlich!' Und ich erläutere das: 'Es muss einen deutschen Sonderweg in den Sozialismus geben, denn schließlich sind die ökonomischen Verhältnisse in der Sowjetunion und bei uns sehr unterschiedlich.'"

Kein Problem, diese Antwort. So oder so ähnlich hatte Hans Marquardt das gehört und gelesen, und so gab er es weiter. Was er nicht wusste: Anton Ackermann, Mitglied des Parteivorstandes und des Zentralsekretariats der SED, damals verantwortlich für Kultur, Parteischulung und Volksbildung, dieser Anton Ackermann hatte seinen im Februar 1946 veröffentlichten Aufsatz "Gibt es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus?" zweieinhalb Jahre später im September 1948 widerrufen. Seither galt - und es galt auf lange Sicht unwidersprochen: Von Stalin lernen heißt siegen lernen! Jetzt hatte Hans Marquardt ein Problem, ein ziemlich handfestes sogar, wie mit ihm zahllose andere ehemalige Sozialdemokraten.

Ehemalige SPD-Mitglieder verlassen den Osten



Es ist dies die Zeit, in der viele von ihnen die Koffer packen und über die noch grüne Grenze gen Westen ziehen. In der gleichen Nacht trifft Hans Marquardt einige von ihnen am Bahndamm in der Nähe von Lietzow, dem Nachbarort von Ralswiek, als er nicht so recht weiß, wohin er nun soll. "Haust du auch ab? Bist du auch Sozialdemokrat?", haben sie ihn gefragt, erinnert sich Hans Marquardt und grummelt: "Die klugen Leute, die sind ausgerückt damals, die haben die DDR hinter sich gelassen." Er selbst, er sei nach seinem Referat bei zwei Freundinnen in Lietzow gewesen; sie hätten draußen gesessen und gequatscht und dann Stimmen gehört: "Ist der junge Lehrer da?" "Wie, welcher?" "Der aus Ralswiek!" "Nee, der ist schon weg." "Kann nicht sein, die Straßen sind abgesperrt." "Der ist mit dem Zug weg." "Kann nicht sein, da sind wir auch, wir sind auch auf dem Bahnhof." Die Stimmen verlieren sich irgendwo im Dunkeln.

Merkwürdig hört sich das alles an heute, fünfzig Jahre danach, ein wenig wie ein altes Märchen aus längst vergangener Zeit. "Der junge Lehrer, das war doch ich. Mir wurden die Knie ganz weich, als ich diese Stimmen hörte. Ich habe dann am nächsten Morgen unsere Landtagsabgeordnete angerufen, die kam aus Ralswiek. Und die hat dann zurückgerufen und mir versichert, es sei alles in Ordnung, ich könne beruhigt sein, mir werde nichts passieren."

"Ich glaubte an eine Karriere hier"

Langsam verliert der Neulehrer seine Angst, er fährt nach Bergen zum Schulrat, man ist unter sich, auch der Schulrat ist ein ehemaliger Sozialdemokrat. "Wir kannten uns noch alle als Sozialdemokraten, jetzt in der SED. Der sagt: 'Du musst Russisch lernen!' Ich denke, ich höre nicht recht: 'Was soll ich?' 'Du musst Russisch lernen! Du musst Russisch lernen, ob die Russen nun unsere Freunde sind oder unsere Feinde sind, egal - du musst Russisch lernen, du bist der Jüngste von uns! Du musst nach Stralsund!'"

Hans Marquardt lässt sich überzeugen, er stimmt zu. Er unterrichtet in Ralswiek, und er lernt in Stralsund Russisch. Er lernt die Sprache so schnell und so gut, dass er nach Greifswald darf an die Universität: "Ich hatte kein Abitur, ich hatte in Stettin nur die Mittlere Reife. Ich hatte kein Abitur und durfte studieren!!!" Und keine Frage: Darauf ist er noch heute stolz, auf dieses Privileg. Hans Marquardt prüft die Wirkung seiner Worte am Tisch, er ist offensichtlich zufrieden damit und gibt auf Nachfrage dann offen und unumwunden zu: Wäre er damals in den Westen gegangen, dann hätte er vor dem Nichts gestanden - und genau das sei viel später ja auch so passiert. "Als ich in den Westen kam, da musste ich das Abitur natürlich nachholen! Hier ging das alles ohne. Und ich glaubte an eine Karriere hier, ich glaubte der Propaganda in Sachen Demokratie, ich hatte noch lange nicht begriffen, dass man längst dabei war, hier mit uns eine Diktatur zu errichten."

"Du giltst als politisch unzuverlässig!"

Alles scheint ganz normal, bis ihm eines Tages in Greifswald ein Freund aus Stettin über den Weg läuft; den kennt er von Kindesbeinen an, der hat im gleichen Hause gelebt, in dem er selbst groß geworden ist. "Dieser Freund erzählt mir doch tatsächlich, sein Vater sei in einem KZ erschossen worden. Das hatte ich bis dahin nicht gewusst, niemand hatte das gewusst, es hatte immer geheißt: Der ist an der Front und hat Urlaubssperre. Erschossen - im Konzentrationslager ... und dann sagt mein Freund: 'Ich bin ein Opfer des Faschismus und deswegen im Parteiaktiv der Universität. Ja', sagt er und stottert so herum, 'wir sollen dich beobachten. Du giltst als politisch unzuverlässig! Ja', sagt er dann wieder und etwas atemlos, 'ja, ich habe es übernommen, dich zu überwachen. Ich habe das übernommen.'" Hans Marquardt klingt, als habe er die Stimme des Freundes, ihren Klang noch immer im Ohr - heute, Jahrzehnte danach. Er schmunzelt: "Na ja, wir haben dann gemeinsam die Berichte über mich geschrieben, die er allein über mich hätte schreiben sollen." Der Neulehrer ahnt nicht, dass das Urteil "politisch unzuverlässig" in der Sowjetunion Stalins damals einem Todesurteil gleichgekommen wäre. Er unterrichtet weiter in Ralswiek, er studiert weiter an der Universität in Greifswald, er hat seine Bude in Stralsund, er lebt so weiter, ganz so, als sei nichts geschehen.

Es dauert nicht lange, dann wird Hans Marquardt vorgeladen vor den Parteivorstand der SED an der Universität. Er gelte als unzuverlässig, hieß es wieder; er habe eine zu große Klappe, das sagten sie auch; er solle sich mal bewähren für die Demokratie. Der junge Student hat keinen Einwand, er findet es völlig normal, sich zu bewähren. Was er denn machen solle? "Ja, und dann haben die geantwortet: Du gehst für ein halbes Jahr zur 'Wismut' - jeder weiß, die Arbeit da ist nicht ungefährlich. Ein halbes Jahr, dann hast du Dich bewährt, dann kannst du normal weitermachen."

"Du hast das Gesicht des Klassenfeindes!"



Hans Marquardt hat keine Wahl und keine andere Chance, er ist einverstanden. "Ich wollte ja mithilfe dieser Partei und in diesem Staat etwas werden. Also wurde ich für ein halbes Jahr Bergmann in Aue im Erzgebirge, Objekt 9, Schacht 38, das war schon in Ordnung so. Danach wollte ich heiraten und dann weiterstudieren, aber das kam alles ganz anders. An meinem geplanten Hochzeitstag bin ich verhaftet worden. Erst heute weiß ich, warum." Hans Marquardt schaut seine Frau an, seine Frage an sie ist rhetorisch: "Wie hieß das damals, noch vor der Verhaftung? 'Du hast das Gesicht' ... wie hieß das noch? 'Du hast das Gesicht des Klassenfeindes!'"

Und dann erzählt Hans Marquardt uns die abenteuerliche Fortsetzung seiner Lebensgeschichte, die so unglaublich klingt, dass wir zum ersten Mal für jedes halbwegs offizielle Papier als Beleg dankbar sind. Er hat seine Akte, er stellt sie uns zur Verfügung, er springt in den Zeiten vor und zurück, er kommt vom Hölzchen aufs Stöckchen. Vergangenheit pur, auch wenn diese zwischendurch nicht nach Geschichte, sondern eher nach Kitschroman klingt. Die Zutaten: eine sozialdemokratische Gesinnung, eine neue Wohnung, mehr oder minder politische Witze, eine geplatze Hochzeit, eine erste Verhaftung, eine gelungene Flucht, die zweite Verhaftung, ein erster Prozess, ein zweiter Prozess ... die Leidensstationen Chemnitz, Zwickau, Torgau und Waldheim.

"Ich habe mich nicht als Feind der DDR gefühlt"

Das will Hans Marquardt als Erstes sagen: "Ich habe mich nicht als Feind der DDR gefühlt, damals." Dieser Satz ist ihm wichtig, gerade heute - er wiederholt ihn immer wieder während unseres langen Gespräches: "Ich habe mich nicht immer sehr zurückhaltend geäußert, im Kreise von Vertrauten mit meiner Meinung nicht immer hinter dem Berg gehalten. Ich hatte wohl so etwas, was Außenstehende eine 'sozialdemokratische Meinung' nannten; eigentlich haben Außenstehende mich zum Sozialdemokraten gestempelt. Aber noch einmal: Ich habe mich nicht als Feind der DDR gefühlt - damals."

Hans Marquardt will heiraten, er hat eine eigene Wohnung gefunden, er gibt seine Privatpapiere bis zum endgültigen Auszug aus dem Bergarbeiterheim seinem Steiger in Verwahrung - die

Bergmannszeit ist fast zu Ende. "Auters hieß der Mann. Und der hat alle meine Unterlagen - da hatte ich mir unter anderem all die Witze aufgeschrieben, die wir uns seit 1946 so erzählt hatten -, der hat also alle meine Unterlagen noch am gleichen Tag an die Parteileitung des Schachtes weitergegeben; und die hat dann alles gleich weitergeleitet an die Zentrale in Chemnitz, an die Parteileitung dort. Die 'Wismut' galt in der DDR als eigenständiger, gesonderter Bezirk. Das weiß ich erst heute aus meiner Stasi-Akte - der Auters wollte die Frau haben, die ich heiraten wollte und auf die ich so stolz war damals. Nach den Unterlagen hat er eine wichtige Rolle gespielt; er hat als Erster an meinen Papieren erkannt, ich sei subjektiv ein Feind der DDR."

Verhaftung wegen Boykotthetze

Aus dem am 12. Januar 1951 ausgestellten Haftbefehl: "Der Hans-Georg Marquard, geb. 1.7.1927 Stettin, wohnhaft in Aue Schulbrücke 3 ist zur Untersuchungshaft zu bringen. Er / Sie ist dringend verdächtig, Boykotthetze gegen demokratische Organisationen sowie Völkerhaß aufgrund vorgefundener Unterlagen betrieben zu haben. Verbrechen nach Artikel 6 der Verfassung der DDR. Die Untersuchungshaft wird verhängt, weil Fluchtverdacht besteht, welche nicht näher begründet werden zu braucht, da ein Verbrechen den Gegenstand zur Untersuchung bildet. (§ 112 StPO)"

In einem Bericht des Mitarbeiters und Leiters der Dienststelle Aue (W) des Ministeriums für Staatssicherheit Rösch liest es sich noch detaillierter: "Der M. wurde am 27.1.51 von der Bergkripo Aue festgenommen, weg. unberechtigten Lebensmittelkartenempfang und vermutlichen Schwarzhandel. [...] Aus den vorliegenden Berichten, und auch aus der Privatakte des M. geht hervor, daß es sich um ein undurchsichtiges, verdächtiges Element handelt. M. steht im Verdacht Boykotthetze gegen demokr. Organisationen betrieben, und Völkerhaß bekundet zu haben. [...] In den Berichten des FDGB und der FDJ wird M. beschuldigt Bergarbeiter aufzuwiegeln versucht zu haben (Die Kumpels sollen sich entpflichten lassen, sie würden in der Wismut AG nur ausgebeutet). In der Privatakte sammelte er u.A. antidemokr. Witze. [...]"

"Das ist ein Irrtum, denke ich ..."

Nichts davon ahnt Hans Marquardt auf dem Weg zum Standesamt. Erst dort will er seine Braut treffen, sie hatte direkt vom Friseur zur Trauungszeremonie kommen wollen, nur - sie kommt nicht. "Ich war wie benebelt, als der Standesbeamte sagte: 'Die Braut ist nicht erschienen, Sie müssen jetzt gehen!' Ich bin dann gegangen. Draußen höre ich die Glocken läuten. Das gab es damals noch: SED-Mitglied und Christ. Ich sehe vor der Kirche die Leute stehen mit ihren Geschenken. Der Pastor kommt auf mich zu, nimmt mich zur Seite und sagt zu mir: 'Gott wollte es nicht.' Sie mögen das heute komisch finden, aber da wusste ich Bescheid. 'Gott wollte es nicht.' Das reichte als Erklärung."

Hans Marquardt stolpert zurück zum Bergarbeiterheim. Ein Kumpel läuft ihm über den Weg. „Du sollst verhaftet werden!“, hört er und reagiert automatisch richtig. Er steigt in einen Bus ein, er will zu seiner Tante, zu der Tante, die während des Krieges eine Jüdin im Garten versteckt hatte. Die Endstation dieser Fahrt: Schneeberg im Erzgebirge. "Ich hatte Hunger. Da gab es eine Würstchenbude, eine Schlange stand davor, und ich habe mich ganz brav angestellt. Eine Frau kommt auf mich zu; ich höre, wie sie zu zwei Männern in der Nähe sagt: 'Das ist er.' Die sagen: 'Sie sind des Schwarzhandels verdächtig. Sie sind festgenommen.' Das ist ein Irrtum, denke ich, in meinem ganzen Leben habe ich nicht einmal schwarz gehandelt. Du kannst also ruhig mitgehen, denke ich, es ist ein Irrtum."

"Für die war ich jetzt ein richtiger Verbrecher"

Es ist kein Irrtum. Hans Marquardt ist der wohl erste Häftling in der neuen Auer Villa der gerade gegründeten Staatssicherheit. Die hätten noch keine Ahnung gehabt, meint er spöttisch. Er habe sich zur Toilette abgemeldet, sein Bewacher sei vor der Tür stehen geblieben, das Fenster sei nur ein Fensterkreuz gewesen. Die Flucht ist trotz fehlender Schnürsenkel ein Leichtes. Er rennt über die Wiese hinter dem Haus. "Dann war es ganz lustig. Auf einer der nächsten Straßen kommt langsam ein Lastwagen vorbei - ich springe auf: alles voller Russen. Nun konnte ich ja russisch. Ich habe die gebeten, mich ein ganzes Stück mitzunehmen. Und ich habe denen von einem Wettlauf mit meinem Freund erzählt und von meinem da schon großen Vorsprung ... die Russen haben gelacht, sich gefreut und mich mitfahren lassen."

Bei passender Gelegenheit springt Hans Marquardt ab, zu Fuß geht es weiter durch das Erzgebirge. In den Abendstunden landet er in Stollberg, spät in der Nacht dann in Ölsnitz. Er sieht Lichter, da sind Menschen, Bergarbeiter vor der Schicht. Er setzt sich zu ihnen. "Eine Weile später steht eine Polizeistreife in der Tür, mit Hund. Ich bin schnell wieder aufs Klo, aber das Fenster dort war fest verrammelt. Nein, die haben mich nicht wieder aus den Augen gelassen. Sie haben mich an Händen und Füßen gefesselt und nach Chemnitz transportiert. Wochenlang blieben die Fesseln an den Handgelenken, ich saß bei der Staatssicherheit - das Haus stand ganz hinten in der Henriettenstraße. Für die war ich jetzt ein richtiger Verbrecher, mit meiner Flucht hatte ich mich erst recht verdächtig gemacht. Wer ein gutes Gewissen hat, der flüchtet nicht. Aber ich, ich war ja abgehauen."

Haft im Chemnitzer Stasi-Gefängnis

In Chemnitz rastet Hans Marquardt aus. Er hat das Gefühl, da nie wieder rauszukommen. Er hat Angst, es geht ihm mies, er tobt - Haftpsychose. Er fängt an zu singen, Lieder aus der Jugendbewegung: „Freiheit, die ich meine ...“, die Verse kennt er noch heute. „Faschistisches Liedgut“, heißt es damals. Aber auch mit diesen Liedern geht es ihm nicht viel besser in seiner

kleinen Zelle. "Ich kann das nicht beschreiben, was das für eine Zelle war. Ich weiß noch, man ließ mich nicht raus zum Urinieren, ich habe dann in meine Tasse gepinkelt und die aus dem Fenster entlehrt."

"Eines Tages sagt der Vernehmer zu mir - Fetzko hieß dieser Mann, in Chemnitz hat er gewohnt damals, jetzt habe ich ihn noch nicht wiedergefunden -, er sagt zu mir: 'Sie kriegen einen Zellengenossen, dann ist es nicht so langweilig für Sie. Und wenn Sie den ein bisschen ausfragen, dann können Sie uns sehr helfen.' Später kommt dann einer in die Zelle. Ich sage zu dem, dass ich ihn ausfragen soll, und dass er nichts sagen soll. Und was macht der? Der erzählt das oben wieder. Da haben sie mich dann verprügelt, mit langen Stangen geschlagen und in eine Arrestzelle gesperrt."

Das Protokoll: eine "Mischung aus Wahrheit und Lügen"

Das wird sich wiederholen, als sich Hans Marquardt später weigert, das polizeiliche Vernehmungs- und Schlussprotokoll vom 9. Mai 1950 zu unterschreiben - ein Protokoll übrigens, das noch 1991 bei der endgültigen Aufhebung des ursprünglichen Urteils eine ganz entscheidende Rolle spielen wird. Dieses Protokoll, sagt Hans Marquardt heute wie damals, "das war eine Mischung aus Wahrheit und Lügen, das habe ich nicht unterschrieben. Die waren deshalb so sauer, dass sie mich wieder in die Arrestzelle gesteckt haben. Das ist eine ganz kleine Zelle, keinen Quadratmeter groß. Da steht man dann, nur in Unterhose, in dieser Zelle, und sie kippen Wasser rein auf den Kiesboden. Man verliert jedes Zeitgefühl." Hans Marquardt starrt vor sich hin, dann sagt er leise: "Man hat die Vögel singen hören." Der alte Mann schweigt, dann murmelt er wie zu sich selbst: "Ich weiß nicht, wie lange ich in der Zelle war. Zum Schluss hatte ich ganz dicke Geschwüre an den Armen. Und als ich nach über einem Jahr Untersuchungshaft in das Zuchthaus kam, da war ich krank. Ich hatte Kreislaufschwierigkeiten, ich hatte es mit dem Herzen."

Zusammen mit Hans Marquardt werden vor der 1. Großen Strafkammer am Landgericht Zwickau der Maschinist T. und der kaufmännische Angestellte B. angeklagt. Heute kann Hans Marquardt gelassen spotten: "Als ich die Anklageschrift in die Hand bekam, da habe ich gedacht, ich sei ein zweiter Andreas Hofer. Da stand, ich hätte eine Bande gegründet, um die DDR-Regierung mithilfe amerikanischer Truppen zu stürzen." Er prustet los. "Das wissen die Amis bis heute nicht." Sein Gesichtsausdruck wird ganz plötzlich sehr ernst. "So ein Blödsinn. Aber wenn sie mir das hätten nachweisen können, dann säße ich heute nicht mit Ihnen zusammen. Fünf Menschen aus meiner engsten Umgebung haben sie damals mit eingesperrt, zwei haben sie noch am Urteilstag verhaftet, drei sind in Bautzen gelandet."

"Den Frieden des deutschen Volkes und der Welt gefährdet"

Die Vorwürfe gegen Hans Marquardt klingen in der Anklageschrift des Staatsanwaltes Gehring vom 23. August 1951 noch detaillierter. Er wird angeklagt, "Boykotthetze gegen demokratische Einrichtungen und Organisationen bekundet, Mordhetze gegen demokratische Politiker, Völkerhaß, Kriegshetze und militaristische Propaganda betrieben, sowie durch Erfindung und Verbreitung tendenziöser Gerüchte den Frieden des deutschen Volkes und der Welt gefährdet zu haben."

Und dann kommt es ganz dicke, und es liest sich alles andere als komisch: "[Die Angeklagten] haben seit 1950 in Aue/Sa. unter den Bergarbeitern eine planmäßige Zersetzungsarbeit im Sinne Titos und Schumachers geleistet. Dazu wurde von ihnen eine Untergrundbewegung gebildet, die sich die Aufgabe stellte, den Sturz der antifaschistisch-demokratischen Ordnung vorzubereiten und einen reibungslosen Überfall amerikanischer Truppen auf die Deutsche Demokratische Republik zu organisieren. Zu diesem Zwecke wurden von ihnen westliche Hetzschriften und Zeitungen in die Deutsche Demokratische Republik eingeführt und verbreitet, Erze aus den Schächten gestohlen, Rias-Nachrichten weitergegeben und eine systematische Vergiftung der Arbeitsmoral der dort schaffenden Kumpels durchgeführt. Im weiteren wurde von ihnen versucht, maßgebliche Funktionen innerhalb des Staates oder der Verwaltung zu erreichen, um sie zu ihren verräterischen Zwecken zu mißbrauchen."

Die Verhandlung ist öffentlich, und es geschieht Erstaunliches. Als der Vorsitzende Richter aus dem polizeilichen Vernehmungsprotokoll vorträgt, protestiert der Angeklagte Hans Marquardt. "'Bitte schauen Sie nach, ob Sie auf dem Protokoll, aus dem Sie vorlesen, ob Sie auf dem meine Unterschrift sehen.' 'Nein', antwortet der Richter. Und ich dann: 'Sehen Sie, das Protokoll ist falsch, weil es nicht die Wahrheit ist, was da vorgelesen wird.'"

Das Gericht bricht die Verhandlung am 25. Oktober 1951 ab. Kein Vierteljahr später wird die Verhandlung mit völlig neuer Besetzung wieder aufgenommen, so als sei nichts, als sei überhaupt nichts geschehen, als könne man einfach da fortfahren, wo man Wochen vorher mit einem anderen Oberrichter, einem anderen Landrichter und anderen Schöffen aufgehört hatte. Mit angeklagt ist jetzt nur noch der kaufmännische Angestellte B., ihn wird das Gericht auf Kosten der Staatskasse freisprechen.

"Ich hatte nie Kontakte zur SPD im Westen gehabt"

Hatte der Angeklagte im ersten Prozess noch versucht, jeden Vorwurf zu widerlegen, resigniert er im zweiten, als er den vorsitzenden Richter sagen hört: "Da der Angeklagte nicht vertrauens- und glaubwürdig ist, müssen wir ihn nicht noch einmal vernehmen." Das von Hans Marquardt nicht unterschriebene Protokoll wird zu Protokoll genommen, die Verteidigung durch den Verteidiger

spielt keine Rolle. "Der war nichts wert", sagt Hans Marquardt heute, "gar nichts; der hatte das Parteiabzeichen am Revers. Ich habe das alles über mich ergehen lassen, ich habe nichts mehr gesagt. Die haben Indizien und Beweise dafür gesucht, dass ich ein Feind der DDR bin. Über vierzig Leute haben sie befragt, nur einer, ein einziger hat gesagt, der Marquardt ist ein ordentlicher Kerl. Und die Mutter meiner Freundin, die mich nicht heiraten sollte und dann auch nicht geheiratet hat, sie hat ausgesagt: Hans Marquardt will seine Kinder im Geiste Kurt Schumachers erziehen. Es war schizophren: Ich hatte nie Kontakte zur SPD im Westen gehabt. Ich hatte nie Kontakt zum Ostbüro der SPD. Ich wusste von Kurt Schumacher nicht mehr, als in den Zeitungen in der DDR zu lesen war. Und was steht im Urteil? Schumacher-Agent oder so ähnlich!"

Am 7. Januar 1952 verurteilt die 1. Große Strafkammer beim Landgericht Zwickau den am 1. Juli 1927 in Stettin geborenen Bergarbeiter Hans Georg Marquardt "wegen Boykotthetze, Kriegshetze, Bekundung von Völkerhaß sowie wegen Friedensgefährdung durch Erfindung und Verbreitung tendenziöser Gerüchte" zu acht Jahren Zuchthaus, zur Übernahme der Verfahrenskosten und zu Sühnemaßnahmen auf die Dauer von fünf Jahren nach Freilassung. Die Untersuchungshaft wird dem Angeklagten nicht angerechnet, "da er nichts zur Wahrheitsfindung beigetragen hat", so wörtlich in der Urteilsbegründung. Und auch diese Sätze finden sich hier: "Strafmildernde Umstände waren bei der Tat des Angeklagten nicht zu erkennen, da er sogar in der Untersuchungshaft noch seine hetzerische Tätigkeit auf die gemeinste Art und Weise fortgesetzt hat. Das Gericht hat daraus geschlossen, daß der Angeklagte stets ein Gegner unserer antifaschistisch-demokratischen Ordnung bleiben will. Es war daher erforderlich, den Angeklagten im Interesse aller friedliebenden Menschen auf längere Zeit von der Gesellschaft zu entfernen."

Hans Marquardt hat dieses Urteil aus der Haft geschmuggelt. Er erinnert sich an jede Einzelheit: "Als feststand, der kommt für längere Zeit ins Zuchthaus, da durfte ich meine Zivilsachen nach Hause schicken. Ich habe das klein gefaltete Urteil in die Schulterwatte meines Anzugsjackets genäht und alles etwas feucht gemacht, damit das Papier nicht knistert. Meine Mutter hat die Sachen abgeholt und das Urteil tatsächlich gefunden. Sie hat es dann in den Westen geschickt, an die SPD. Da liegt es seitdem. Ein weiteres Exemplar habe ich dann in meinen Stasi-Akten wiedergesehen."

Ausschluss aus der Partei



Die Partei hat den Genossen Hans-Georg Marquardt wie eine heiße Kartoffel und so schnell fallen lassen, dass die Justizbehörden gar nicht nachkamen. Bereits mit dem Schreiben vom 25.4.51 wird Marquardts Mitgliedsbuch an die Parteikontrollkommission der Gebietsparteileitung Wismut

zurückgeschickt. Dem zuständigen Genossen Kühnrich wird zur Kenntnis gegeben: "Als Anlage übersenden wir das Mitgliedsbuch des Hans Marquardt, Nr. III/64882, mit der Bitte um Ausschluß desselben aus der Partei. Marquardt wurde am 1.2.51 verhaftet, weil er gegen demokratische Einrichtungen Boykotttätze betrieben hat, Völkerhass bekundete und versuchte, die Produktion der Wismut zu sabotieren." Für die Partei steht das Urteil gegen den Genossen Hans Marquardt (auch Mitglied der FDJ, der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und des FDGB) fest. Noch ein Jahr zuvor wurde er "wegen vorbildlicher politischer Tätigkeit für die Erhaltung des Friedens" mit der Friedensmedaille ausgezeichnet.

Sechs Jahre hat Hans Marquardt in den Zuchthäusern von Zwickau, Waldheim und Torgau zugebracht, sechs lange Jahre. "Jedes Zuchthaus war besser als die Untersuchungshaft und viel besser als die Zellen bei der Staatssicherheit. Trotzdem: Ich habe immer wieder gebetet - ob man das nun fromm nennt oder nicht, das ist mir egal; ich habe gebetet: 'Also, lieber Gott, wenn du mich jetzt nicht mehr leben lassen willst, dann lass mich schnell sterben. Aber wenn du willst, dass ich am Leben bleibe, dann gib mir gefälligst auch die Kraft dazu!' Man muss das doch durchstehen, Mensch. Einfach durchhalten - ich habe doch damals nicht gewusst, wie lange das dauert und wann das zu Ende ist, und ob ich das überlebe und was danach kommt. Das habe ich doch alles nicht gewusst."

"Im Zuchthaus war ich katholisch"

Hans Marquardt lächelt verschmitzt: "Übrigens: Im Zuchthaus war ich katholisch." Er macht eine kleine Kunstpause, als warte er auf unsere Reaktion. Dann sagt er: "Ich bin gar nicht katholisch, aber im Zuchthaus, da wurde ich streng katholisch. Das war so: Die DDR-Bevölkerung war, wenn überhaupt kirchlich gebunden, überwiegend protestantisch. Das war im Knast nicht anders. Doch die Protestanten hatten nur alle fünf Wochen Gottesdienst, die Katholiken aber jeden Sonntag, weil sie so wenige waren. Also war ich katholisch. Ich habe vor jedem Gottesdienst brav die Lieder gelernt, und dann habe ich schön mitgesungen und mitgefeiert. Im Übrigen: Diese Gottesdienste waren auch so etwas wie eine Informationsbörse - da saßen Häftlinge aus allen Abteilungen des Zuchthauses, also konnte man hier erfahren: Wo ist der oder jener? Wie geht's dem oder jenem? Und was ist da los und was dort?"

Hans Marquardt ist noch lange nicht zu bremsen. "Es macht mich glücklich, dass Sie mich befragen", sagt er zwischendurch. "Es scheint doch ein paar Menschen zu geben, die etwas mehr wissen wollen." Und dann wieder ganz leise: "Ich habe noch viele, viele Jahre nach meiner Entlassung am 31. Oktober 1956, am Reformationstag, und nach meiner Flucht in den Westen eine schreckliche Angst davor gehabt, fremden Menschen zu schildern, was ich erlebt habe - mir fremden Leuten in der alten Bundesrepublik wohlgemerkt." Über dreißig, bald vierzig Jahre lang hat sich Hans Marquardt zurückgehalten, zurückgenommen, aus Angst hat er nicht viel erzählt.

Diffus sei diese Angst gewesen, sagt er heute: Da hätte ja irgendjemand zuhören können, und der hätte es dann an die Staatssicherheit weitergeben können, und wer weiß, was dann geschehen wäre ...

Aufhebung des Urteils 1991

Der alte Herr verstummt. Wortlos schiebt er uns in Kopie den Beschluss des Senats für Kassationssachen am Bezirksgericht Leipzig vom 24. Juli 1991 über den Tisch: neun eng beschriebene Seiten, Juristendeutsch, "in der Strafsache gegen Hans-Georg Marquardt [...] wegen Verbrechen nach Art. 6 der Verfassung der DDR" u.a. Wir lesen auf Seite zwei:

1. Das Urteil des Landgerichts Zwickau vom 07. Januar 1952 (I a 77/51), bestätigt durch den Beschluß des Oberlandesgerichts Dresden vom 07. April 1952, wird

a u f g e h o b e n .

2. Der Verurteilte wird

f r e i g e s p r o c h e n .

3. Er ist für die erlittene Polizei-, Untersuchungs- und Strafhaft zu entschädigen.

4. Die Kosten des Kassationsverfahrens und die dem Antragsteller in ihm erwachsenen notwendigen Auslagen trägt die Staatskasse.

Der wichtigste Absatz der langen Urteilsbegründung lautet so:

"Nach dem Inhalt der Strafakten besteht kein Zweifel, daß der Antragsteller nur deshalb strafrechtlich verfolgt wurde, weil er nach der Zwangsvereinigung von KPD und SPD von seiner sozialdemokratischen Grundüberzeugung nicht abgewichen ist und diese in der politischen Diskussion vertreten hat. Durch die harte Bestrafung sollte er selbst mundtot gemacht werden. Seine Verurteilung diene zugleich der Warnung und Einschüchterung politisch Gleichgesinnter."

Am 2. April 1992 wird Hans Marquardt mit einem Beschluss des 1. Rehabilitierungssenats am Bezirksgericht Chemnitz rehabilitiert. Und seine Partei, die SPD? Sie hat ihn inzwischen mit dem goldenen Parteiabzeichen geehrt für seine langjährige Mitgliedschaft seit dem 1. Februar 1946 - die langen Jahre der Haft zählen als Mitgliedsjahre mit.

Quelle: Walberg, Ernst-Jürgen: Erinnerungen für die Zukunft: Geschichten und Geschichte aus dem Norden der DDR / Ernst-Jürgen Walberg; Thomas Balzer, Hrsg. vom Norddeutschen Rundfunk. Bonn: Dietz 1999, ISBN 3-8012-0261-5, S. 56 - 69.